

Unverkäufliche Leseprobe



Volker Reinhardt
Alexander VI. Borgia
Der unheimliche Papst
Eine Biographie

277 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-62694-4

Die grosse, bleibende und wachsende Gefahr für das Pontifikat lag in Alexander selbst und vor allem in seinem Sohne Cesare Borgia. In dem Vater waren Herrschbegier, Habsucht und Wollust mit einem starken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuss von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er sich vom ersten Tag an im weitesten Umfang. In den Mitteln zu diesem Zweck erscheint er sogleich völlig unbedenklich ... Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, wo einige Diskretion nötig schien, wurde jenes schneeweisse, angenehm schmeckende Pulver gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte ... Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden.

Jacob Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien

PROLOG: GIFT IN MARMORNEN SÄRGEN

Unter diesem Papst geschehen unerhörte Dinge. Überaus anstößig ist schon die Art und Weise, wie der Kardinal Rodrigo Borgia als Alexander VI. den Thron Petri besteigt. Selbst neutrale Beobachter sprechen von einer gekauften Wahl. Borgia hat die reichsten Pfründen; und er verspricht sie seinen Wählern mit einer strategischen Skrupellosigkeit, die wertkonservativen Kardinälen den Atem verschlägt. Das Prunkstück seiner Ämter-sammlung, den Posten des Vizekanzlers, erhält sein wichtigster Wahlhelfer, Kardinal Ascanio Maria Sforza, der Bruder des regierenden Herrschers von Mailand. Mit der Rolle eines «Vizepapstes» ist dieser jedoch nicht zufrieden, er will selbst die großen Entscheidungen treffen. Schwere Konflikte sind somit vorprogrammiert. Als Kardinal Sforza im Januar 1497 lebensgefährlich erkrankt, sehen viele das Gift Alexanders VI. im Spiel. Der Kirchenfürst überlebt zwar, doch wird man von jetzt an beim plötzlichen Tod eines reichen Prälaten vom «süßen weißen Pulver der Borgia» raunen.

Doch auch die Familie des Papstes bleibt nicht verschont. Im Juni 1497 wird Giovanni Borgia, der Lieblingssohn des Papstes, unter ungeklärten Umständen ermordet. Ein halbes Jahr später löst Alexander VI. unter skandalösen Umständen die Ehe seiner Tochter Lucrezia auf. Deren nächsten

Gatten trifft es noch viel härter. Er wird im August 1500 auf Befehl seines Schwagers Cesare Borgia erdrosselt. Im Gespräch mit dem venezianischen Gesandten entschuldigt Alexander VI. die Tat seines Sohnes als einen Akt impulsiver Notwehr. Tollhaus Vatikan – dieser Eindruck verbreitet sich in ganz Europa. Und Festung Vatikan. Tag und Nacht patrouillieren dort Bewaffnete. Kein Wunder, daß die Römer die Residenz des Papstes jetzt von Geistern bevölkert wähnen. Diese geben unermüdlich Licht- und Lärmzeichen. Doch was wollen sie damit sagen?

Auf jeden Fall bewirken sie kein Ende der Skandale. Am empörtesten sind die frommen Christen in ganz Europa, als Cesare Borgia im August 1498 das Kardinalat niederlegt, um seiner wahren Passion nachzugehen: dem Krieg und der Macht. Einige Jahre zuvor war einem Kirchenfürsten, der seinen Lebensabend der frommen Meditation weitab von der Kurie widmen wollte, dieser Rückzug aus dem Senat der Kirche verweigert worden. Die Farbe Purpur kann man nicht abwaschen, einmal Kardinal, immer Kardinal, so lautete die damalige Begründung. Für den Sohn des Papstes gilt diese Regel jedoch nicht. Gelten für die Borgia überhaupt noch Regeln? So fragt man sich jetzt in den Machtzentren Italiens. Im Juni 1502 wird Astorre Manfredi, der von Cesare entmachtete ehemalige Stadtherr von Faenza, tot aus dem Tiber gezogen. Er wurde nur achtzehn Jahre alt. Bei der Kapitulation hatte man ihm freies Geleit zugesagt. Durch diesen politischen Mord ist das Geschlecht der Manfredi in seinem Hauptzweig erloschen. Alexander VI. läßt seine politischen Gegner ausrotten.

Und so geht es weiter. Auf den letzten Tag des Jahres 1502 läßt Cesare Borgia seine Truppenführer, die sich kurz zuvor gegen ihn verbündet hatten, zu einem Treffen nach Senigallia ein. Dort, so scheint es, soll die wiedergefundene Eintracht gefeiert werden. Doch dieses Silvesterbankett hat nur einen Gang: Tod durch Erdrosseln. Der Sohn des Papstes erscheint den Römern jetzt selbst wie der wandelnde Tod. Auf Beschimpfungen seiner Person steht der Tod; vorher wird den Lästermäulern die Zunge herausgerissen – und das in Rom, wo der Spott bislang frei war. Angst und Schrecken sollen auch die Masken verbreiten, hinter denen er sein Antlitz verbirgt. Niemand soll genau wissen, wo er ist, was er sieht, was er weiß. Und jeder soll fürchten, daß er ganz nahe ist und alles hört. Zu diesem Zweck werden Nachrichten von seiner unheimlich schnellen Fortbewe-



Abb. 1 Pintoricchio, *Resurrectio Christi* (1493/94, Sala dei Misteri, Appartamento Borgia, Vatikan). Alexander VI. wohnt auf diesem Fresko andächtig der Auferstehung Christi bei. Da Pintoricchio um diese Zeit als Hofkünstler im Vatikan ein- und ausging, ist das machtvolle Haupt Alexanders VI. mit der kühnen Adlernase und den wulstigen Lippen wohl «nach dem Leben gezeichnet». Typusbildend für die Folgezeit wurde es allemal.

gung verbreitet. Sein Motto «Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten» – so nachdenkliche Beobachter – mag für einen Caligula oder Nero angehen. Doch paßt es für einen Nepoten, dessen Macht mit dem Tode des Familienpapstes in sich zusammen zu stürzen droht? Müßte er nicht statt dessen freundlich und gewinnend auftreten, um für die Zeit der Krise Verbündete, ja Fürsprecher zu gewinnen? Oder sind die Borgia etwa entschlossen, ihre Macht nie wieder abzugeben? Doch wie soll das in einer Wahlmonarchie wie dem Papsttum, das über den Kirchenstaat in der Mitte



Abb. 2 Alexander VI. auf
einem Fresko von Pintoricchio
(Detail von Abb. 1).

Italiens gebietet, funktionieren? Gegen die Herrschaft der Borgia scheint am Ende selbst die Natur zu rebellieren. Ende Juni 1500 deckt ein Sturm das Dach des päpstlichen Thronsaales ab. Das ganze Gebäude bricht ein, Alexander VI. wird verschüttet und kurz danach nur leicht verletzt aus dem Geröll gezogen. Als ihn der Tod drei Jahre später dann doch ereilt, schwören die Zeugen heilige Eide, nie einen so grauenhaft aufgequollenen Leichnam gesehen zu haben. Ihre Schlußfolgerung steht fest: Der Teufel hat seinen treuen Diener in die ewige Unruhe der Hölle heimgeholt.

Alle bislang berichteten Fakten sind wahr, ebenso wie die Reaktionen der Zeitgenossen, die sie zur Folge haben. Lohnt es sich deshalb, sie zu erzählen? Lebensabrisse Alexanders VI. und der Borgia dienen von Anfang an vorrangig dazu, den Papst und damit die Kirche insgesamt anzuklagen oder freizusprechen. Man kann seine frei ausgelebte Sexualität gegen die sinnenfeindliche Kirche der Gegenwart ausspielen. Und ein Pontifex maximus, der in Bullen nachweislich lügt, läßt sich – so scheint es – auf das beste gegen den Anspruch des Papsttums ins Feld führen, in Lehrentscheidungen zum Glauben und zur Moral unfehlbar zu sein. Der historischen Wahrheitsfindung ebensowenig dienlich wie diese affektgeladenen Vereinnahmungen sind die bis heute gleichfalls nicht seltenen Versuche,

Alexander VI. zu «rehabilitieren», d. h. die für die Zeitgenossen verstörenden Vorkommnisse in Bausch und Bogen als Erfindungen seiner zahlreichen Feinde abzutun. Eine solche «Reinwaschung» ist nur durch vielfältige Vertuschungs- und Verfälschungsmanöver zu bewerkstelligen.

Verurteilen oder freisprechen ist nicht die Aufgabe des Historikers. Ob man die Regierungszeit des Borgia-Papstes als heilsame Gottesstrafe für den Niedergang der Kirche und damit als Anstoß für die Erneuerung von innen ansieht oder sie wie Machiavelli als Beleg dafür betrachtet, daß Religion nichts anderes als ein von Menschen gemachtes Herrschaftsmittel ist, hängt von Glaube und Weltanschauung ab. In der einen oder anderen Weise zu werten steht jedem frei. Doch sind diese Werturteile von einer seriösen Geschichte Alexanders VI. strikt zu trennen. Und welche Schlußfolgerungen der Leser auch ziehen mag, er sei vor allzu pauschalen Gleichsetzungen gewarnt. Alexander VI. ist zwar von 1492 bis 1503 das Haupt der Kirche, doch ist er nicht die Kirche. Im Gegenteil: nicht wenige Prälaten und Kardinäle stellen seine Legitimität als Nachfolger Petri mehr oder weniger offen in Frage. Mehr noch: sie entwerfen Konzepte eines alternativen Papsttums, das mit den Vorstellungen Alexanders VI. wenig gemein hat. Auf der anderen Seite erfolgt nach dessen Tod keineswegs sofort der nachhaltige Durchbruch zur Reform. Der Borgia-Papst und seine nächsten Verwandten werden zwar als Regelbrecher gebrandmarkt, doch die Regeln selbst ändern sich erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, dann allerdings einschneidend.

Für Verherrlichung wie Polemik gleichermaßen untauglich, fasziniert die Regierungszeit Alexanders VI. dadurch, daß immer mehr Regeln übertreten, ja sogar mit Füßen getreten werden. Diese Abweichung stellt sich keineswegs sofort ein. In der ersten Hälfte des Pontifikats stechen vielmehr Anknüpfungen an überlieferte Normen und deren allmähliche Ausweitungen ins Auge, bis sich dann im letzten Jahrzehnt regelrechte Tabubrüche häufen. Daher versteht man die besondere Dynamik und die sich schließlich herausformende Eigengesetzlichkeit der Borgia-Herrschaft nur, wenn man sie in Beziehung zu den vorangehenden Pontifikaten stellt. D. h. es gilt aufzuzeigen, wo, wie und warum andere Päpste auf einem Weg vorangeschritten sind, den Alexander VI. über so viele Grenzen hinaus weitergeht. Diese partielle Ableitung aus Normen bedeutet jedoch keine «Nor-

malisierung». Im Gegenteil: die Wahrnehmung bereits vorher vollzogener Wandlungen, deren Resultate dieser Papst als etablierte Bräuche der Kurie übernimmt, soll den Blick dafür schärfen, wo und warum es zu Grenzüberschreitungen kommt, die bereits die Zeitgenossen ratlos und fassungslos beobachten.

Die Regierungszeit Alexanders VI. läßt sich, so betrachtet, als ein negatives Lehrstück auffassen. Es handelt davon, wie man Macht so ausübt, daß daraus am Ende Machtverlust hervorgeht. Und es zeigt auf, wie man reiches finanzielles und politisches Kapital so einsetzt, daß man am Ende ohne soziales Kapital dasteht. Von der Vernichtung fremder Systeme wie von unfreiwilliger Selbstzerstörung ist somit die Rede. Bei aller Unverwechselbarkeit im einzelnen weist die Geschichte Alexanders VI. und der Borgia somit Ähnlichkeiten zu späteren Zeiten, und zwar auch zur Gegenwart auf. Bestünde diese schmale Brücke zwischen den Jahrhunderten nicht, warum sollte man sich dann überhaupt mit der Vergangenheit abgeben?

Natürlich sind die Zeitgenossen der Borgia oft genug Partei. Ihre Interessen stehen auf dem Spiel. Und diese werden von den Expansionsbestrebungen Alexanders VI. zugunsten seiner Familie häufig irreparabel geschädigt. Dieser Pontifex maximus erregt Haß wie keiner seiner Vorgänger oder Nachfolger. Aus dem Nährboden der Wut und der Angst aber wuchern die schwarzen Mythen empor. Sie werden um so bereitwilliger geglaubt, als man dem Papst nach so vielen Doppelzüngigkeiten nichts mehr glaubt – und dafür alles zutraut. Die Entdeckung der Borgia-Legende durch die historische Forschung ist somit ein Fortschritt auf dem langen und gewundenen Weg zu einem fernen Ziel: der historischen Wahrheit.

Doch ist die Grenze zwischen ihr und der wild wuchernden Verleumdung damit keineswegs abgesteckt. Auch wenn klar genug hervortritt, wem welchem Zweck die allenthalben zirkulierenden Skandalgeschichten dienen – nicht alles, was man sich hinter vorgehaltener Hand über diesen Papst und seine Familie erzählt, muß deshalb erfunden sein. Damit soll keineswegs einer raunenden Mysterienbildung Vorschub geleistet werden. Statt dessen geht es darum, sämtliche überlieferten Zeugnisse – darunter zahlreiche in den letzten Jahrzehnten erstmals erschlossene Dokumente – einer erneuten Befragung zu unterziehen: Was darf als gesichert gelten, was bleibt offen, was ist wenig plausibel, was offensichtlich falsch? Das klingt nach Detektiv-

arbeit und ähnelt ihr in der Tat. Man kann, wenn man will, die Geschichte Alexanders VI. und der Borgia wie einen Kriminalroman lesen. Daran ist nichts Ehrenrühiges. Im Gegenteil: die Überprüfung von Indizien, die Betrachtung von Sachverhalten aus verschiedenen, sich oft genug widersprechenden Blickrichtungen und vor allem das Forschen nach Motiven sind ehrenwerte intellektuelle Betätigungen. Das gilt um so mehr, als sie zugleich in die Methoden der Quellenkritik und damit in die Möglichkeiten, Risiken und Grenzen der Geschichte als Wissenschaft einführen. Und diese hat mehr zu bieten als graue Theorie. Wer Alexander VI. in seinen Verhandlungen mit den Gesandten fremder Mächte und Cesare Borgia im Umgang mit seinen Feinden erlebt, wird in den Künsten der Propaganda, der Manipulation und der Täuschung gründlich unterwiesen und darf daraus den berechtigten Schluß ziehen, daß die Kluft zwischen Schein und Sein in der Politik bis heute fortbesteht. Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens.

Bei aller Ähnlichkeit weisen die Nachforschungen zu Alexander VI. und den Seinen einen entscheidenden Unterschied zur Detektivarbeit auf. Kriminalromane enden gemeinhin damit, daß die Täter ausfindig gemacht und ihre Motive aufgedeckt werden. Im Falle des Borgia-Papstes aber bleiben viele Fragen offen. Nicht, daß es an Hypothesen, Vermutungen oder Spekulationen mangelt, doch Beweise können keineswegs immer geliefert werden. Nichtwissen, ja sogar Nicht-mehr-nachvollziehen-Können einzugestehen ist für den Historiker daher ein Gebot der Ehrlichkeit. Den Leser an diesen Versuchen, eine «harte» historische Wahrheit ans Tageslicht zu bringen, teilhaben zu lassen soll einen roten Faden dieses Buches ausmachen. Dabei werden ihm alle Freiheiten gelassen, auch zu anderen Ergebnissen zu gelangen als der die Nachforschungen leitende Autor. Dieser enthält sich jeglichen moralischen Urteils. Die Emotionen, die dennoch den Text durchziehen, sind die der beobachtenden, handelnden bzw. leidenden Zeitgenossen allein.

Ist diese Zurückhaltung nicht ein Verstoß gegen die Regeln der Korrektheit? Gebieten diese nicht den pietätvollen Ausdruck des Mitleids für die Verfolgten, Enteigneten und Ermordeten? Darauf ist dreierlei zu entgegnen. Zum einen wird der Leser um so selbstverständlicher die Partei der Opfer ergreifen, je weniger ihm diese vom Autor aufgezwungen wird. Zum ande-

ren haben bereits die Zeitgenossen – Niccolò Machiavelli, Francesco Guicciardini und Francesco Vettori, um nur drei der Größten zu nennen – die erregenden Begebenheiten des Borgia-Pontifikats als einen Gegenstand aufgefaßt, der zum Nachdenken zwingt und in neue Ideenwelten führt. Und drittens wird die Verwunderung der Nachwelt über unsere Gegenwart vermutlich nicht geringer ausfallen als unser Staunen über Rom und das Papsttum zwischen 1492 und 1503. Dieses Staunen steht am Anfang aller Versuche, Alexander VI. und die Borgia zu verstehen.

[...]